

Verwunderung und Bedauern erregt es zugleich, daß Aegidius Gelen bisher weder als deutscher Gelehrter, noch als vaterländischer Schriftsteller einen einigermaßen erklecklichen Biographen gefunden hat, nicht einmal in Köln, um dessen Geschichte er gewiß vor allen Andern ein ehrendes Denkmal verdient hätte. ¹⁾ Um diese Lücke zu ergänzen, haben wir aus aufrichtigem Dankgefühl es unternommen, mit Hülfe einiger uns vorliegenden Urkunden ²⁾ den Kreislauf seines, grade in gegenwärtiger Zeit vor zwei Jahrhunderten für Köln's Geschichte und Ruhm unermüßlich wirkenden, Lebens in diesen Blättern freimüthig zu entwerfen. Möchte es gelungen sein, das Andenken an ihn, seinen patriotischen Fleiß und an die von ihm durch Tugenden nicht weniger als Talente errungene Würde eines Weihbischofs von Osnabrück der Nachwelt zu erfrischen!

Heinrich Gelen, auf dem Herpisch, Patrizier und Senator in Kempen, und Gudula von Bockel waren die Glücklichen, aus deren fruchtbarer Ehe ³⁾ zwei Männer entsprossen, die durch zärtliche Kindesliebe, musterhaft frommes Leben und rastlose Thätigkeit der Eltern Wünsche krönten, mittelst eigener Kraft zu den höchsten Stellen sich emporstiegen und so nicht nur die Stütze und der Glanz der Familie, sondern auch durch hervorragende Wirksamkeit die Zierde der Kirche, der Wissenschaften und des Staates wurden. Mit Recht darf die durch den gemüthlichen Verfasser der Nachfolge Christi, Thomas von Kempen, weit und breit bekannte Churfürstliche Municipalstadt Kempen sich rühmen, auch die Geburtsstätte jener Männer zu sein.

Johann Gelen, der älteste, war einer der seltenen Günstlinge der Natur, die durch früh voraneilende, geistige Thatkraft und Charakterstärke Alles um sich entzücken und besiegen, und so den eingebornen Keim der Größe rasch zur stolzen Blütenkrone heben. Er war den 17. Oktober 1585 und Aegidius der vierte Bruder nach ihm den 10. Januar 1595 geboren.

Bei Aegidius Tauffeier geschah es, daß auf Anrathen einsichtsreicher, von den geistigen und sittlichen Anlagen des neunjährigen Knaben Johann's überraschter Freunde die Eltern beschlossen, ihn den Wissenschaften und namentlich dem Rechtsstudium zuzuwenden. Der Vater, der bisher der eigenen, leicht überschätzenden Vaterliebe mißtraut hatte, schickte alsbald hierauf den Sohn in den Unterricht des damals in jener Gegend berühmten und gelehrten Grammatikers Johann Buchler in Wickrath, aber

in kurzer Zeit dieser Schule, worin Johann mehr Lehrer, denn Schüler, war, weit überwachsen, in's Montaner Gymnasium nach Köln. In der alten Mäusenstadt riefen des außerordentlichen Jünglings leuchtende Geistesstärke und gränzenlose Gedächtniskraft ⁴⁾ mit jedem Jahre allgemeinere Aufmerksamkeit und größere Anerkennung hervor; selbst der zeitliche Regens des Gymnasiums, Walter Kylander, SS. Th. Dr. und Domherr, fühlte sich so mächtig von des Jünglings geistigen Vorzügen ergriffen, daß er ihn, kaum in's reife Alter vorgerückt, zum Lehrer der freien Künste und Philosophie beförderte, dann von der betretenen juristischen in die theologische Laufbahn überlenkte und endlich 1609 durch testamentarische Anordnung zu seinem Nachfolger ernannte. ⁵⁾ Im Anfange des Jahres 1610 empfing demnach Johann die Priesterweihe, und im kommenden Juni erfolgte der Tod des Beförderers, Regens Kylander, der vom hohen Alter ermüdet und väterlich vertrauend schon im letzten Lebensjahre dem geliebten Johann die Bürde seines Amtes übertragen hatte. Im 25sten Lebensjahre nunmehr, noch ehe er, wie die Statuten es vorschrieben, über den Aristoteles Vorlesungen gehalten hatte, bestieg Johann, an Jahren zwar ein Jüngling, an Wissen und Urtheil aber ein Mann, zur Freude des Collegiums und der ganzen Stadt die ehrenvolle Stelle als wirklicher Regens des hiesigen Montaner, nämlich des ältesten, Gymnasiums, dem er der zehnte Regens 15 Jahre hindurch mit weisester, Zucht und Wissenschaft fördernder Leitung vorstand. Ihm, der sich als die Blume der Eittlichkeit und Gelehrsamkeit erwiesen hatte, konnten auch Riesenschritte auf den Stufen der Ehre nicht ermangeln. So steigerten sich, nachdem er 1612 zum Licentiaten der Theologie creirt und zum Dekan der philosophischen Fakultät gewählt worden war, in kurzer Zeit über seinem Haupte meist ungesucht die ansehnlichsten Würden; 1618 ward er Doktor der Theologie, 1621 Domherr, darauf 1624 Dechant des Stiftes zu St. Aposteln und zuletzt 1626, erst 40 Jahre alt, Generalvikar der kölnischen Erzdiözese, eine um so staunenswerthere Laufbahn, als zu jener Zeit Mitbewerber von Geist und Vorrang im Ueberflusse vorhanden waren.

Erkennen wir aus dieser gedrängten Skizze die ganze Kraft des 10 Jahre ältern Johann's und dessen leitende Einwirkung auf den talentvollen, schon seit 1608 hier studierenden Megidius, so läßt sich der günstigste Erfolg nicht wenig im Voraus errathen.

Seit der Vater, Heinrich Gelen, nämlich den 18. September 1609 auf einer Reise nach Frankfurt gestorben war, vertrat Johann die Vaterstelle für Megidius. Sobald dieser die untern Klassen des Montaner Gymnasiums mit Ruhm beendet hatte, schickte ihn der Bruder nach Mainz, um in der Schule der Jesuiten die Rhetorik und die höhern, dort vorzüglich gepflegten Wissenschaften zu erlernen. Am Ende 1612 mit dem Zeugnisse der Achtung und Liebe seiner Lehrer von Mainz zurückgekehrt, stand der 17jährige Jüngling am vielarmigen Scheidewege des Berufes; doch ließen die aus Jesuitenlehre leicht hervornwachsende Neigung,

des Bruders Beispiel und die Macht der Zeit die Wahl nicht schwer werden. Um die von den Protestanten hart bedrängte Kirche herum focht begeistert Köln's ganze Intelligenz, der geistliche Stand war Held des Tages und der einzige Pfad der Ehre und des Glücks geworden.

Aegidius, der innern Kraft bewußt, trat ihn muthig an, umfaßte mit feuriger Liebe das Studium der Theologie und erhielt auch schon am 2. August 1614 die erste Tonsur und Tages darauf vom Weihbischöfe von Köln, Theodor Riphahn,⁶⁾ die vier kleinen Weihen. Nachdem er so die Vorhalle der Theologie durchschritten, begab er sich nicht lange darauf nach Rom, wo er am 19. Nov. 1614 als Zögling des deutschen und ungarischen Kollegiums, gleichsam der Pflanzschule der höhern Geistlichkeit, in die dortige, vorzüglich jesuitische Akademie aufgenommen wurde. Mit ganzer Seele lag er hier ununterbrochen beinahe 5 Jahre den höhern Bedürfnissen seines Berufes ob, das erste Jahr schenkte er der Metaphysik, die übrige Zeit aber dem ganzen Umfange der Theologie und dem canonischen Rechte, die Erholungsstunden waren den Studien der römischen Alterthumskunde zugewiesen.

Am 31. März 1618 empfing er vom Bischof von Salona, Kaspar Fidelis, Weihbischof des Päpstlichen Generalvikars und Kardinalpriesters Johannes Garzia in der Laterankirche das Subdiakonat, darauf am 22. September das Diakonat und am 16. März 1619 die Priesterweihe. Mit den vorzüglichsten Zeugnissen und dem Segen seiner Lehrer ausgerüstet, verließ er Rom und die dort zahlreich erworbenen Freunde, um auf der Universität zu Perugia, wo die Promotion mit geringeren Kosten, als in Rom, verbunden war, die höhern Grade in der Philosophie und Theologie zu ersteigen. Unter dem Kanzler Neapolion Comitoli, Bischof von Perugia, wurde er hier am 16. September 1619 nach überstandnem Examen rigorosum, worin der Graminand durch gediegene Dialektik, leichte Erklärung der schwierigsten Schriftstellen, scharfsinnige Beweise und Entgegnungen sich Aller Beifall zuzog, von 21 das Kollegium bildenden Doktoren zum Doktor der Philosophie und Baccalaureus biblicus et formatus SS. Theologiae erhoben.⁷⁾

Rom's Größe, Geschichte und kirchlicher Glanz ließen in ihm tiefen, bleibenden Eindruck zurück; an der Mutterbrust der Kirche genähret, hatte er zugleich die geselligen und politischen Feinheiten der christlichen Hauptstadt mit scharfem Blicke eingesogen. Beinahe 24 Jahre alt, mit streng vollendeter Bildung, das Auge in die Sonne der Zukunft gerichtet, kehrte er in's Vaterland zurück nach Köln.

Hier sollten nun der Studien bittere Wurzeln nach und nach süße Früchte tragen. Voll Thatkraft und Ehrgeiz warfer sich in's praktische Leben. Zuerst ward er Domvikar und als solcher Rektor der Margarithenkapelle am Papbenthore.⁸⁾ Auf den Grund seiner Gelehrtheit und lobenswerthen Eigenschaften ertheilte ihm am 16. Juni 1621

der Vorgänger seines Bruders im Amte eines Generalvikars, Adolph Schullen, die Macht zu predigen, Sacramente zu spenden und selbst von den Casibus episcopalis freizusprechen, ihn zugleich zum Beichtiger der hiesigen Kapuciniessen bestimmend. Am 12. August 1622 wählte ihn, den Doktor der Philosophie, seines vielseitig besten Rufes wegen das Stift zum heil. Andreas einstimmig zum Kanonich mit einer Präbende *secundae Gratiae*.⁹⁾ Durch den Besitz dieser Pfründe war zwar der Wunsch nach äußerer Befriedigung zum Theile gestillt, aber in seinem Busen sehnte sich ein größerer Lebensplan nach Ausführung. Dazu gehörte zuvörderst die Ersteigung der höhern Grade in der Theologie. Als er endlich durch das erreichte 28. Lebensjahr, wie die starre, unumgängliche Form der Universität es forderte, dazu befähigt war, war ihm auch dieser Vorber gewiß, denn mit Bezugnahme auf die vor Jahren abgemachten Studien und scholastischen Prüfungen wurde dem würdig Befundenen, nachdem er die feierlichen Akten, wie Vorschrift und Gewohnheit sie alle erheischten, vollzogen hatte, in dem Hörsaale der theologischen Fakultät die *Licentia S. S. Theologiae sive Prodoctoratus Gradus* öffentlich feierlichst nach gebührender und gesetzlicher Weise ertheilt.

So sehr auch jener Schmuck der Gottesgelehrtheit, der zugleich der unentbehrliche Schlüssel zu den reichsten Pfründen war, Gelsen's Mühen belohnte und ihn beglückte, um so mehr fühlte er das Verlangen, nach Kraft im Weinberge des Herrn zu arbeiten, in seinem Innern auslodern. Predigen und andere geistliche Einrichtungen waren ihm schon lange wahrer Genuß, die Seelsorge überhaupt Vorwurf seines Herzens. Wie entsprach daher dem innern Rufe folgendes Begebniß? Im Jahre 1625 nämlich wurde das Pfarramt der Kirche zum heil. Christoph, welches der Probst des Stiftes zu St. Gereon zu vergeben hatte, erledigt.

In dieser Kirche war indeß der Dienst bis zu einem solchen Grade erkaltet und in Unordnung gerathen, daß die Pfarrkinder es sogar nicht mehr der Mühe werth fanden, ihre Pfarrkirche auch nur einmal im Jahre zu besuchen. Nichts konnte Negidius unerschöpflicher Thätigkeit willkommener sein, als die Zuweisung jener rauhen Bahn des Verdienstes. Mit heißem, edlem Triebe unternahm der junge, ernste, und berechtsame Seelsorger das Werk und bald leuchtete der Hirt durch Reinheit des Glaubens allen ihm anvertrauten Schafen so herrlich vor, daß diese fortan den Predigten und andern frommen Uebungen in großer Zahl und mit wahrer Herzensandacht beivohnten. Wir gaben hier die eigenen Worte des Zeugen Iodokus de Loen, Senators und Kirchmeisters der Pfarre St. Christoph, wörtlich wieder. Viele Jahre bekleidete Gelsen diese Pfarrstelle mit solchem Ruhm, daß später die Pfarre St. Christoph in kirchlichem Bezuge den besten der Stadt beigezählt werden durfte.¹⁰⁾ Dieß alles erregte das besondere Vertrauen des zu jener Zeit hier residirenden Päpstlichen Nuntius, Paul Mloys Carafa, welcher am 22. September 1630 von Wien aus den Pastor zu St. Christoph, Negidius Gelsen,

zum apostolischen Kommissar ernannte, um die nach Art des Nonnenklosters zu St. Omer in Flandern eingerichteten und 1619 vom Churfürsten und dem apostol. Nuntius Antonius Albergati bestätigten Frauenkloster Kapuciner-Ordens in den Diözesen Köln, Bonn, Paderborn zu untersuchen und zu verbessern.¹¹⁾ Während dieser gesegneten Wirksamkeit, worin er von wahrer Gottessucht und Nächstenliebe beseelt durch Pastoral-Anstrengungen aller Art seine Kräfte ohne Unterlaß zu üben und somit seine Tüchtigkeit zu wichtigen Kirchenämtern selbst zu prüfen gedachte, ließ er inzwischen das Feld der Wissenschaften nicht unbearbeitet. Ihn schenkte er jede Mußestunde, den hochgeachteten Bruder in gelehrten Bestrebungen fleißig unterstützend. Johann, der Generalvikar, nicht minder ausgezeichnet durch heroischen Körperbau und edle Gesichtsbildung, als durch bewunderungswürdige Gedächtnisschärfe, historischen Forschungsgeist, große Kritik und beredten Styl, hatte nämlich, selbst unter dem Drucke seiner übrigen Amtsgeschäfte, allen Eifer angewandt, Köln, sein zweites ihn hochehrendes Vaterland, mit Würde zu beschreiben und zu diesem Zwecke die Geschichtsquellen, wichtige Notizen und Diplome, letztere aus den Archiven in fünf dicken Bänden gesammelt, zusammengetragen. Allein im Buche des Unendlichen stand ein Anderes geschrieben; ein bössartiges Fieber warf leider den Unermüdeten in Mitte der Arbeit plötzlich auf's Krankenlager und am 30. April 1631 ward er, noch nicht 46 Jahre alt, dem Tode zum Raube.¹²⁾ Allein Köln's irdischer Ruhm, dessen es sich durch die treueste Verehrung des Himmlischen, wie er sagte, in Wahrheit verdient gemacht hätte, hatte Johann zu sehr am Herzen gelegen, als daß er scheiden konnte, ohne die Fortsetzung und Vollendung der begonnenen Arbeit seinem Mitarbeiter und Bruder Aegidius dringend übertragen zu haben. Dieser möge, so hießen die Worte des tief Erkrankten, alle Rücksichten auf bessere Lebensverhältnisse und andere Dinge, selbst die Kanzel daran geben und einzig sich mit jenem der Nachwelt nützlichen Vermächtnisse beschäftigen. Der Tod des im Adlerfluge begriffenen Bruders, der in Aegidius Armen seinen Geist ausgehaucht hatte, war für diesen der härteste Schlag, aber auch dem furchtbaren, zugleich heilbringenden Gewitter gleich, von der glücklichen Wirkung, daß er von nun an der Geschichtsforschung sich hingebend, die Mitwelt durch seine Arbeiten zur Bewunderung riß und der Nachwelt noch fast als einzige Fackel in Köln's dunkler Vergangenheit vorleuchtete. Aber es kostete ihm das größte Opfer, was er zu bringen hatte, — die Verzichtleistung auf das liebgewonnene Pfarramt von St. Christoph, welche, als sie bekannt wurde, nicht minder die Pfarrbewohner mit dem innigsten Leidwesen erfüllte. Ueber seine in dieser Epoche begonnenen, literarischen Arbeiten und deren Schwierigkeiten bis zum Erscheinen des Hauptwerkes: Ueber Kölns bewunderungswürdige, heilige und bürgerliche Größe, möge er nun selbst das Wort nehmen:

„Beinahe 15 Jahre hindurch mich Tag und Nacht der mir gewordenen Aufgabe widmend, habe ich die Handschriften, welche

„alle mit großen Kosten und Mühen aus alten, theils gerne, theils mit Zwang mitgetheilt erhaltenen, Scripturen der Stadt und Provinz ausgezogen wurden, bis zum dreißigsten Bande fortgesetzt. Jeder Band ist einem einzelnen Fache, z. B. den Kirchen, Archiven, Münzen, Gemälden, Kostbarkeiten, Unis, versität u. s. w. bestimmt. Alles, was ich von Zeit erübrigen konnte, verwendete ich auf diese Sammlung, entweder ergründete ich kritisch die Richtigkeit der Angaben oder machte mich an die Ausarbeitung und Feilung des herauszugebenden Hauptwerkes.¹³⁾ Allein, was den Erfahrensten und Weisesten in jeder Wissenschaft zu geschehen pflegt, dasselbe trat auch mir in Köln's Geschichte entgegen, nämlich, je mehr ich begreife, um so mehr fühle ich mich genöthigt zu begreifen, und ich muß gestehen, daß Köln an Hobeit und Ruhm, ich will nicht sagen, die Fassungskraft des Geistes eines einzelnen Menschen und zwar des meinigen, gewiß geringen, übertrifft, sondern auch die geistigen, mündlichen und schriftlichen Bestrebungen Vieler übersteigt. Mir ist daher kein Wunder mehr, wenn so viele an Urtheil und schönem Vortrage ausgezeichnete Männer kaum Etwas mehr, als Abhandlungen und Versuche, hervorgebracht haben¹⁴⁾. Das nämliche Schicksal würde auch mir widerfahren sein, hätte ich nicht ein anderes Verfahren eingeschlagen, indem ich, dem Goldarbeiter gleich, welcher die bei seiner Arbeit im Schooße gesammelten Abfälle des edlen Metalles ordnet und zu neuen Erzeugnissen verwendet, die geschichtlichen Nebenzweige während der Fertigung des Hauptwerkes als besondere kleine Gaben zurecht machte, und dem Drucke übergab.“

Mittels dieses Verfahrens also verließ ich Jahr auf Jahr folgende Schriften Gelsen's literarische Werkstätte:

Im Jahre 1633. Der Beschützer der Kirchenfreiheit und Märtyrer heiliger Engelbertus, Bischof und Churfürst von Köln¹⁵⁾.

Der Generalvikar hatte dieses Werk, eigentlich einen Kommentar zu dem Leben des heiligen Engelbertus von Caesarius Heisterbacensis, hinterlassen¹⁶⁾. Aegidius hat bloß das Verdienst es vollendet und herausgegeben zu haben. Im Allgemeinen kann hier nur gesagt werden, daß es viele für Kirchengeschichte wichtige Diplome und andere historische Bemerkungen, die man an diesem Orte nicht vermuthen sollte, enthält. Kurfürst Ferdinand glaubte zu jener Zeit die Wohlfahrt der Kölnischen Kirche nicht treffender fördern zu können, als wenn er die verborgen ruhenden Gebeine des heil. Vorfahrers, des Blutzengen Engelbertus, der den schmachlichsten Tod durch Mörderhand für das Wohl der Kölnischen Kirche erduldet hatte, zur öffentlichen Verehrung erhöhe. Die am 6. August 1622 statt gefundene Erhebung aus der ihnen 1368 gewordenen Ruhestätte im Dome vermochte den Generalvikar zur Bearbeitung dieses Werkes, durch dessen Vollendung und Herausgabe Aegidius Sinn für kirchliche Alterthumsforschung sich bewährte, weswegen ihm noch im selbigen Jahre 1633 die Erlaubniß, Köln's heilige

Denkmale zu besichtigen und auf's genaueste zu untersuchen, mit Vergnügen ertheilt wurde. Der Kurfürst ließ ferner mit bedeutendem Aufwande den noch vorhandenen silbernen Sarg verfertigen, worin am 7. Nov. 1633 die Gebeine unter dem feierlichsten Gepränge eingeschlossen wurden. Die Beschreibung des Sarges von Conrad Duisbergh gefertigt, wozu Aegidius gewiß die Ideen lieferte, und der dabei stattgefundenen Feierlichkeiten gab Stoff zu dem nachfolgenden Werke:

1634. Der kostbare Reliquiensarg des heil Engelbertus mit 12 Perlen der kölnischen Geschichte¹⁷⁾. Gelen verwebte darein das Leben von 12 heil. Bischöfen Kölns und vieles Interessante aus Köln's Kirchen-, Staats- und Familiengeschichte, so, daß diese Gelegenheitschrift, wahrscheinlich aus den Materialien des verstorbenen Bruders erzeugt, in manchem Betracht wegen ihrer vielen umständlichern Nachrichten als Erläuterung des Hauptwerkes benutzt werden kann¹⁸⁾.

Das Jahr 1635 brachte das Werkchen: Von den sehenswerthesten Kreuzen in der Diözese Köln, worin, ganz der Zeit angehörend, durchaus nichts in Beziehung auf Kunst enthalten ist, wie es vielleicht der Titel versprechen könnte.¹⁹⁾

Im Jahre 1636 erschien: Der Kanon der Kanoniken, der Almosenspenden Enfridus, Dechant von St. Andreas²⁰⁾, nach Casarius von Heisterbach, mit einer Chronologie der Präbste und Dechanten des Stiftes zu St. Andreas. Ein Beispiel indiscreter Freigebigkeit gegen die Armen, die so weit ging, daß der durch Wohlthaten ganz entblößt gewordene Dechant seinem Verwandten, dem Kellner des Stiftes, mit List die Schinken aus der Küche stahl, um sie unter die Armen zu vertheilen u. s. w. Dolus sanctus, Dolus pius, Dolus memoria dignissimus, sagt davon der Zeitgenosse Casarius. Indes wirft dieses Schriftchen ein schönes Licht auf Gelsen's menschenfreundlichen Charakter, indem er durch Auffrischung jenes Beispieles seine reichen Mitgeistlichen zur Wohlthätigkeit anzufeuern gedachte.

Gelsen's Eifer für Religion wurde durch diese Schriften auch außerhalb Köln, ja selbst in Rom bekannt. Nicht wenig mag aber das stete Studium über das Leben so großer Männer in ihm den Reiz vermehrt haben, Höheres zu versuchen, vielleicht selbst einst in ihre Fußstapfen einzutreten. Obgleich mit den löblichsten Eigenschaften eines Priesters gezieret, fühlte er, daß, um Gipfel zu ersteigen, ihm dennoch ein Haupterforderniß ermangele, — die unmittelbare Anschließung an den römischen Stuhl mittelst eines apostolischen Amtes. Von dieser aus dem Leben gegriffenen Betrachtung angetrieben, schrieb er 1636 an Paps Urban VIII, daß er der Theologie Licentiat sei, und bitte, in die Dienste des heiligen Stuhles zugelassen zu werden. Seine Heiligkeit geruhete ihm auf seine mit allen Beweismitteln der Fähigkeit unterstützte Bitte zum Protonotarius apostolicus mit dem wohlwollenden Winke zu ernennen: er möge durch Tugendpflege vom Guten zum Bessern streben, damit er Angesichts Ihrer

und des Apostolischen Stuhles durch steigende Verdienste zu Höherem sich würdiger mache. Nicht so glücklich war Gelen, als er am 15. Januar 1638 um die durch den Tod seines Landmannes, Jakob Hutterus, ss. Theol. Dr., vakant gewordene Domherrnstelle beim Official des Stiftes einkommen war, indem die Wahl des Domkapitels auf den Mitbewerber und Kollegen Johann Titz, Dr. der Theologie und Regens des Montaner Gymnasiums, fiel. Ungeachtet des neuen Wirkungskreises blieb Gelen planmäßig seinen Studien treu und förderte noch vor dem Erscheinen des Hauptwerkes folgende Schriften an's Licht:

1638. Die Geschichte und Rechtfertigung der seligen Richeza, gewesenen Königin von Polen und Pfalzgräfin²¹⁾.

Richeza, deren Gebeine in der Stiftskirche st. Mariae ad Gradus ruhten, (das Grabmal ist in einem niedlichen Kupferstiche dem Werke beige druckt.) war, nach Gelen, die Tochter der Stifter von Braunweiler und Wohlthäter der Kölner Kirche, des Pfalzgrafen Ezzo Erenfried, Sohn vom Pfalzgrafen Heinrich, dem Kleinmuthigen, und der Tochter Kaisers Otto II., Mathilde. Als Gemalin Nicceslaus, Königs von Polen, ward, sie in einem, durch die Ränke einer Concubine gegen sie erregten Aufruhr bei Lebensgefahr gezwungen, mit ihrem Sohne Kasimir aus Polen nach Deutschland zu flüchten. Dieser ließ sich in den damals in Frankreich blühenden Kluniacenser Orden aufnehmen, ward aber nach des Vaters Tode auf die Bitte der durch die Greuel der Anarchie belehrten Polen mit Dispens des Papstes aus einem Kluniacenser Mönch und Diakon wieder zum Könige von Polen erhoben und später selig gesprochen. Richeza hatte Köln zu ihrem Wohnsitz erwählt. Hermann II. Erzbischof von Köln, der fromme und edle genannt, und Otto Herzog von Schwaben waren unter andern ihre Brüder. Bei des letzteren Begräbniß in Braunweiler legte Richeza ihren Schmuck sammt allen Edelsteinen auf den Hochaltar, um sie fürder Gott als Schmuck zu widmen, nahm zugleich aus der Hand Bruno's, Bischofs von Toul (später Papst unter dem Namen Leo IX. † 1054), um sich der Welt zu entziehen, den Schleier an und starb zu Saalfeld den 9. April 1057. Polnische Geschichtschreiber hatten Richeza, die mit dem Baierschen Hause verwandt war, der Aufstiftung und des Geizes beschuldigt. Um sie von jenen Vorwürfen zu reinigen, fertigte Gelen dieses Werkchen schon im Jahre 1638. Allein Wladislaus IV., König von Polen, (1632—48), der durch die Politik Richelieus Frieden mit Schweden geschlossen hatte, war nicht der Mann gewesen, dem Gelen dieses Werkchen widmen wollte. Es erschien daher erst im Jahre 1649 mit einem rühmlichen Schreiben an Johann Kasimir, König von Polen, mit dessen und aller Fürsten Europa's heiliger Genealogie vermehrt.

1639. Köln's öffentliches Gebet im Jahre 1634²²⁾. Dieses Werkchen bietet ein charakteristisches Kirchen- und Sittengemälde unserer Vorfahrer im Religionskriegsjahre 1634 dar. Zwei hundert

Jahre haben seitdem manche Rebel der Vorzeit in rauschendem Fluge zerstreut, neue helle Bahnen im Reiche des Wissens und der Gesittung den Völkern erschwungen und auf diesen den entbrannten Meinungen in der Religion des Friedens hehre Palme zugeführt.

Mag daher dem betriebsamen Jahre 1834, vom Standpunkte der Geschichte aus, ein flüchtiger Rückblick auf das Bildniß des frommen Ahnen, des Jahres 1634, hier vergönnt werden. Nach tieferem Eindringen der Schweden in's römische Reich hatten aus nahen und fernen Gegenden viele hohe Geistlichen, Bischöfe, Fürsten und heilige Körper in Köln's grauen Ringmauern das sicherste Asyl vor den Schrecknissen des Krieges gefunden. In dieser Stadt, deren Erde mit dem Blute so vieler christlichen Martyrer getränkt, daß sie gleichsam eine eigene heilige Mythologie aufzuweisen hat, hier unter den Flügeln des Friedens vereinte gemeinsame Noth die Flüchtlinge mit den heimischen Häuptern der Kirche vor den Altären der Heiligen, um durch deren Vermittelung vom Throne der erzürnten Gottheit mit Inbrunst Gnade, Beistand und Rettung zu erflehen²³). Am feierlichsten sprach sich dieses aus, als der Papst, Urban VIII., die großen, den Katholicismus in Deutschland umringenden Gefahren und Nachtheile erwägend unter dem 23. März 1634 ein Jubeljahr verordnet und Erzbischof Ferdinand zu dessen Begehung die Oktave vom 27. Mai bis zum 4. Juni festgesetzt hatte. Pomp und Andacht, Hand in Hand, entwickelten während dieser Oktave vor Köln's Augen ein so erhabenes Schauspiel, als noch nie eines vordem hier gesehen worden war. Die Stadt wurde gleichsam in einen weiten Tempel umgewandelt, Prozessionen folgten auf Prozessionen, deren eine die andere an Feier und Heilighümern zu übertreffen suchte. Gewiß war noch nie den heiligen Reliquien ein so unbedingtes und allgemeines Vertrauen geschenkt worden, als in jener bedrängnißvollen Zeit. Ohne Unterschied hieher geflüchtete oder hier ruhende, wurden die vorhandenen in ihren stattlichen Behältern, wosfern sie nur tragbar oder unbeschädigt waren, in Mitte der Prozessionen mit fürstlichem Gepränge als Siegeszeichen durch die Straßen getragen. Doch war der erste Tag, Sonntag der 27. Mai, der Glanzpunkt dieses öffentlichen Gebetes. Den ganzen Tag hindurch ertönte das Glockengeläute aller Kirchen, unter Gebet und Gesang erfüllten heilige Züge die Straßen von Morgen bis Abend, früh gingen sie zum Brennpunkte der großen Prozession, der Domkirche, hin und spät kehrten sie von da zurück. Nach musikalischem, vom Weihbischöfe von Köln, Otto Geron, gefeiertem Hochamte nahm die Prozession ihren Anfang, wanderte die sieben Stationen des Jubiläums und kam um 2 Uhr Nachmittags in den Dom zurück. Wie ein heiliges Heer war sie in drei nach den Stufen der Kraft und Heiligkeit nacheinanderfolgende Züge getheilt. Den ersten Zug der Unschuld, der Wissenschaft und des Adels, bildeten nach vorangehender zarter Jugend aus allen Stadtpfarren, zuerst lange Doppelreihen von

Mönchen aus eils Klöstern, sämmtlich in ihren eigenthümlichen Ordenstrachten mit Kreuzen und Fahnen, dann folgten die Pfarrschüler in weißen Kleidern, hierauf die Alleluja singenden Chöre und endlich erschien, der Morgenröthe gleich, mit seinen Würdezeichen der Klerus aus allen eils Stiftern der Stadt; die Reihe der Domherren in langen purpurseidenen Talaren schloß Herzog Ferdinand von Lothringen, Bischof von Verdün und Domdechant, von seinem ganzen Hofstaate begleitet²⁴). Der zweite Zug, den Heiligthümern gewidmet, stellte eine Kette von Triumphzügen dar, wahrhaft königlich und von so tiefer Einwirkung auf die Gemüther, daß die Erinnerung an ihn noch lange, lange Jahre nachher als Merkwürdigkeit im Munde der Geschichte fortlebte. An der Spitze befand sich das 78 Pfund Silber schwere, vergoldete Wunderkreuz der Augustiner, dann mochten in malerischen Gruppen drei und zwanzig Heiligen-Särge von Silber, Gold und Edelsteinen glänzend auf den Schultern von Priestern dem erstaunten Auge vorbei. Geistliche in prangenden Kirchengewändern, Jünglinge in Engelleidern mit Lichtern und duftenden Weihrauchgefäßen, vornehme Bürger mit Wachsfackeln und vom Rathe abgesandte Diener mit großen strahlenden Schild-Lampen umgaben in Menge und glücklicher Anordnung jeden der heiligen Körper. Schimmernde Kreuze, fliegende Fahnen, und hoch au zierlichen Stäben flatternde Tafeln mit dem Namen des nachfolgenden Heiligen trennten die einzelnen Gruppen. Als ganz besondere Pfänder der Verehrung aber trugen zuletzt zwei Domherren, einer den Arm des heil. Sebastianus, der andere die Ketten und den Stab des heil. Petrus. Hinter dieser gleichsam überirdischen Pracht gewahrte man die langsamen und außerbaulichen Schritte des dritten Zuges, des göttlichen, der Krone des Ganzen. Die Vorhut desselben bildeten bischöfliche Kapläne; etwas entfernt von diesen schritten acht Häupter der Kirche, mit den Insignien der Bischofswürde gezieret, gesenkten ehrfurchtsvollen Blickes paarweise näher²⁵). Jetzt folgte ein dichter Chor von Engeln; die nicht Licht oder Fähnchen trugen, streuten Blumen auf den Weg oder erfüllten, Weihrauchfässer schwingend, die Luft mit Saba's Wohlgerüchen. Zwischen der unermesslichen auf die Erde sinkenden Menge schien jetzt der Zug zu stocken, im kürzesten Schritte nur voranziehend, denn unaufhörlich erhob sich ringsum segnend in den Händen eines der Bischöfe die göttliche Majestät, über welche in sichtbarer Demuth acht der ersten Männer, die Säulen der Stadt, den purpurseidenen, goldgestickten Baldachin empor hielten. Zwei Domherren hoben die Zipfel der goldstrahlenden Chorkappe. Aber welch' rührender Anblick! Ein Zwischenraum, den Ehrfurcht zu lassen gebot, wallten fünf Fürsten des Reichs in einfacher Kleidung zu Fuß betend dem Hochwürdigsten Sakramente nach, nicht anders, als folgten sie, die Hirten der sichtbaren Kirche, einem vom Allerhöchsten herabgesandten Befehle²⁶). Sämmtliche Hofbeamten der Fürsten waren im Gefolge und eine große Zahl fürstlicher Diener hinter ihnen hemmte das nach-

drängende Volk. Die Gemüthsstimmung der Fürsten während des Zuges schildert also Gelen: „Vom Fürstenschmuck entkleidet, flehten sie Hülfe vom Himmel gegen die weit eröffneten Pforten der Hölle. Die Züge und die Blässe ihres Antlitzes verkündeten innern Seelenschmerz, Trauer und Schauer waren allen aufgedrückt, ja jedes einzelnen Bekümmerniß und Herzensleid deutlich zu erschen²⁷⁾.“ Eben so vermehrten die Prälaten und Fürsten durch ihre Theilnahme den Eindruck der übrigen, kaum mehr beschreibbaren Prozessionen in der Woche. Unter diesen zeichneten sich besonders die der Alles hinreisenden Kapuciner und Jesuiten aus, welche noch durch Anschließung der Fürstäbtin von Eßen mit ihren Stiftdamen²⁸⁾, so wie d. s. adelichen Damenstiftes zu St. Marien im Kapitol vermehrt und verherrlicht wurden. Welche Erwartungen damals auf solche geistliche und heilige Kraftthatlungen gebaut wurden, ergab sich bald darauf, indem hier ein nicht geringer Antheil an dem den 6. Sept. 1634 bei Nördlingen vom Erzherzoge Ferdinand erfochtenen Siege diesem Jubelfeste beigemessen wurde. Gelen war davon so entzückt gewesen, daß er vorliegendes Bild in durchgeführter Allegorie der streitenden Kirche mit Begeisterung entwarf, um es in dem 1639 angekündigten Jubeljahre wieder als Muster aufzustellen. Von diesem 1634 so allgewaltig flammenden Vulkan erblickten wir 1834 nur noch den zerfallenen Krater, woraus je zuweilen hier und da ein glimmendes Fünkchen sich erhebt, aber im Lichte der Zeit kaum bemerkt, kraft- und nahrungslos erlischt. Möchte doch der Delzweig über dem weltbeglückenden Kreuze ewig sonder Makel grünen!

Im Jahre 1640 erschien das heilige Paar Suibertus und Plektrudis²⁹⁾. Die Merovingischen Könige und Karl des Großen Vorfahren hatten zu gleicher Zeit mehrere Gemahlinnen gehabt. Die Kirche stemmte sich aber gegen diese heidnische Sitte mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, sie erklärte alle übrigen Gemahlinnen außer der einen von ihr, als rechtmäßig anerkannten, für Konkubinen und die mit denselben erzeugten Kinder für Bastarde. Karl des Großen Urgroßvater, Pipin von Herstall, Aufrassischer Majordemus, hatte noch zwei Gemahlinnen, Plektrudis und Alpais. Als die erstere, von der Kirche als die rechtmäßige anerkannte sich gänzlich vernachlässigt fand, verließ sie den Hof ihres Gemahls, begab sich nach Köln in's Kapitol, die Wohnung und den Pallast der Aufrassischen Fürsten, und verwandelte dasselbe in ein Kloster christlicher Fräulein. Alpais, von der Kirche für eine Beischläferin gehalten, gebar Pipin einen Sohn, Karl Martell, Großvater von Karl dem Großen. Da aber im Jahre 714 ein schweres Krankenlager Pipin's Leben bedrohte, schickte Plektrudis den Bischof der Landschaft, H. Suibertus, und den Bischof von Köln, Agilolphus, zu ihm, um die Nachfolge von Karl Martell als Bastard zu hintertreiben; allein alle ihre Widerstreßungen blieben fruchtlos. Dieses Werkchen b. faßt sich nun ächt kirchlich mit den desfallsigen Begebenheiten, den Tugenden

10)

und Wundern des heil. Paars Meltrudis und Sulbertus im Gegensatz des lasterhaften Lebens der Alpais, die zuletzt von ihren Feinden dem Kloster zu Drpen entrisen und den Qualen des Feuertodes preisgegeben wurde. Als am Schlusse 1639 Fabius Chisius, Apostolischer Nuntius, vom Papste Innocens X. gesandt, hier ankam, war dieses Schrifichen bis zum letzten Druckbogen fortgerückt. Gelsen's Weltflugheit machte sich diesen Bogen zu Ntze, einen Brief darauf beizufügen, worin er kurz vorher dem hohen, für das ganze Leben einflussreichen Vorgesetzten zur glücklichen Ankunft und zum neuen Jahre die Huldigung dargebracht und dessen Amts- und Geschlechtsverhältnisse auf's Aeusserste erhoben hatte.

Im Jahre 1641 den 17. Februar wurde zu Bonn der Domherr und Kanonicus des Stiftes der h. Ursula, Georg Paulus Stravius,³⁰⁾ vom Fürstbischöf von Osnabrück, Franz Wilhelm, an die Stelle des an Alterschwäche 1638 den 25. Sept. verstorbenen Weibbischöfs, Otto Gereon a Guttmannis de Sobernheim, archiepiscopus cyrenensis³¹⁾, zum Weibbischöf von Köln unter dem Titel episcopus Ioppensis³²⁾ geweiht. Bei dieser Gelegenheit erschienen „die kölnischen Weibbischöfe“³³⁾ als Huldigungsschrift von Gelsen's Vetter, Johann Heinrich Heister, herausgegeben, eine für den kölnischen Geschichtsforscher nützliche und von dem großen Sammlungs-Geiste Gelsen's zeugende Schrift.

Der Tod der Mutter, die darauf erfolgten Anstrengungen und Verdrießlichkeiten in Betreff der Gelsen'schen Foundation, in Verbindung mit den mühsamen und nächtlichen Studien, hatten auf Gelsen's Gesundheit einen so nachtheiligen Einfluß geübt, daß er in eine langwierige Krankheit versiel, wodurch er nicht nur die Materialien zu den Weibbischöfen von Köln seinem Vetter Heister zur Zusammenstellung überlassen mußte, sondern auch die Herausgabe des Hauptwerkes erheblich verzögert wurde³⁴⁾.

Für die damalige gelehrte Welt waren die erwähnten Schriften die schmachhaftesten Gerichte. Ferdinand, Kurfürst von Köln, der Befestiger des von Gebhard Truchses erschütterten und durch Ernst g'retteten alten Dogma's im Erzstifte, erkannte darin Gelsen's Fähigkeiten, feste römische Gesinnung und Gewandtheit, mit den Gegnern auf dem für sie gefährlichen Boden der Geschichte manche Lanze brechen zu können, und ernannte ihn zum geistlichen Rathe und Historiographen des Erzstifts³⁵⁾.

Um so mehr erwartete man mit Sehnsucht das im Jahre 1645 erfolgte Erscheinen des Hauptwerkes: Ueber Köln's bewunderungswürdige, heilige und bürgerliche Größe³⁶⁾.

Dieses 760 Seiten in 4^o in sich fassende Werk, worin Gelsen die Hauptpunkte seiner frühern Schriften wieder eingeflochten hatte, widmete er dem kölnischen Senate und der ganzen Stadt Köln, deren Entstehung ja mit der Geburt der h. Gottesgebärerin in dieselbe Zeit falle. Kein Wunder also, ruft er aus, wenn Köln's Volk, von dieser insbesondere mit Gnaden geschmückt, so viele Jahrhunderte sich blühend erwiesen! Es ist aus vier Büchern zusammen-

gesetzt, deren erstes die Herkommen von den Ubiern, die Geschichte, das Alterthum und die Unnehmlichkeiten der Stadt erklärt; das zweite leitet die Wappen und Entstehung des ubischen und rheinischen Adels von den römischen Tribus und der Wiege des Alterthums her³⁷⁾, das dritte befaßt sich mit den Kirchen, deren Denkmälen, heiligen Schätzen und mitunter deren berühmten Männern; das vierte enthält einen Kalender, nach Art des Martyrologiums geordnet, mit allen Festtagen der Heiligen Köln's d. h. solcher, die entweder in Köln geboren oder gestorben sind, hier gewohnt, oder durch Ueberbringung ihrer Gebeine gleichsam das Bürgerrecht erhalten haben, so wie auch derjenigen, welche nicht gerade Köln's Weichbilde, sondern auch dem übrigen Lande der Ubiar angehören.

Eine nähere Zerlegung der Einzelheiten des Werkes erlauben die Gränzen dieser Lebensbeschreibung nicht, daher wollen wir allein die dem Ganzen zu Grunde liegende, aus dem Zeitgeiste und Geistes Standpunkte hervorgegangene wichtige Idee in Folgendem kurz erörtern.

Als zu jener Zeit die stürmischen Religionskriege, wodurch der Katholicismus in so manchen andern Ländern und Städten untergegangen war, ihrem Ende nahten und Köln nach hundertjähriger, tapferer Vertheidigung den alten Lehrbegriff jungfräulich bewahrt hatte, freute sich hier die zahlreiche Geistlichkeit von jeder Ordnung und Farbe über die glückliche und blühende Erhaltung ihrer selbst, ihrer schönen Anstalten und unermesslichen Schätze. Mit ihr, größtentheils durch die Bande des Blutes innigst verbunden, sympathisirten die Einwohner; denn Arme und Reiche fühlten sich nicht nur für diese, sondern auch für jene Welt durch die Geistlichkeit bis zur Genüge ausgestattet. Außer daß die hohe und prächtige Verehrung der zahllosen heiligen Reliquien, der sterblichen Ueberbleibsel heimischer und fremder Helden und Größen des Christenthums von der ersten christlichen Zeit an bis zur neuesten, in von Kunst und Werth prangender Umfassung, für Köln die ergiebigste Quelle materieller Wohlfahrt geworden war, zog sie noch immer fester und fester das spirituelle Bündniß zwischen den Bewohnern des Himmels und der Stadt, so, daß letztere neben ihrer ubischen, römischen Abkunft und goldenen bürgerlichen Freiheit keines andern Erdenglücks mehr bedürftig waren, und nur noch — den Himmel selbst zu erstreben hatten. Eine andere Richtung des Geistes oder Aufklärung, geschweige Neuerung, konnte auf diesem heiligen Boden unmöglich Wurzel fassen. Dagegen hatten schon seit hundert Jahren die Herrscher im Reiche des Denkens, die Jesuiten, die nimmer auf den höchsten Gipfel der Macht und des Glückes sich geschwungen hatten, mit verfassungsmäßiger, unverdrossener Sorge gearbeitet.

Ogleich ihre glänzenden Fahnen von der höchsten Warte der Kirche mit Beifall allerwärts ringend und siegend gewahrt wurden, so erspähte dennoch das seelenkundige Auge Rom's, daß durch

die geistige Anschließung der übrigen Orden an die Jesuiten die Region des Gemüthes, die weiteste und empfindlichste, eines kräftigen Beistandes bedürfe und ließ daher, als neue Hebel zur Befestigung und Wiedereroberung des alten Glaubens in den Gemüthern der Menschen die Orden der Kapuciner und der barfüßigen Karmeliten, beide von der strengsten Lebensregel, an die schönen Ufer des Rheinstromes ihren Weg nehmen. Seit 1610 waren die Kapuciner in voller Thätigkeit.³⁸⁾

Ihre imposant demüthige, geisterartige Erscheinung hatte eine tief erschütternde Wirkung auf die Menge, so daß ein Wettkampf von Demuth, Frömmigkeit und Religionsseifer unter den Bewohnern geistlichen und weltlichen Standes sich entspann. Während sie im nördlichen Theile der Stadt das heilige Kreuz mit den Werkzeugen des bitteren Leidens aufpflanzten, ließ sich der 1613 aus Belgien eingetroffene Orden der barfüßigen Karmeliten im südlichen nieder. Dieser, von spanischen, im Geruche der Heiligkeit stehenden Mönchen geleitet, warf ringsum neuen karmelischen Saamen des Glaubens in Köln's empfänglichen und fruchtbaren Acker, daß er bald in einen Garten Gottes mit den herrlichsten Blumen und Früchten sich erschloß. Wie in einen rettenden Hafen strömten aus dem Schiffbruche von allen Seiten die Katholiken nach dem glücklichen Köln, das sie mit Liebe in seinen gastfreundlichen Schooß aufnahm. Welche religiöse Regsamkeit sich aus der Gesamtwirkung aller jener Antriebe in dieser reichen Stadt, wo Sinn für Stiftungen mildthätiger und kirchlicher Zwecke von jeher einheimisch geworden, entwickeln mußte, zeigte das Ergebnis. Neue Tempel, Klöster, Bruderschaften und Wunder entstanden³⁹⁾; mit einem Worte, im alten heiligen Köln nahm eine neue Aera ihren Anfang, die erst ein Werk der Begeisterung, dann durch strenge Lehre dauernd genährt, ihre Strahlen selbst bis zum neunzehnten Jahrhundert hinüber warf, endlich aber, von letzterem kaum begrüßt, im Strudel der freißenden Zeit auf immer verschlungen ward.⁴⁰⁾ Während dadurch den reichsstädtischen Kölnern der Faden des uralten Geistes ungerissen und unverletzt sich erhielt, fanden andererseits viele herrliche, der Nachwelt zur Bewunderung dienende Alterthümer und Kunstwerke des Mittelalters, deren die Fülle an andern Orten unter den Händen der Reformation zu Grunde ging, in ihr die glückliche Rettung. Wer sieht nicht in Köln's Gegenwart noch die scharfen Züge der Vergangenheit!

Köln hieß das deutsche Rom, war aber, politisch betrachtet, das Feldlager der deutschen katholischen Partei, worin die angesehensten apostolischen Legaten und Kardinäle: Antonius Albergati, Epis. vigiliarum 1609 — 1622) Petrus Franciscus Montorius, Epis. neocastrensis, (1622 — 30) Petrus Aloysius Carafa, Ep. tricariensis,⁴¹⁾ (1626 — 32) Martinus Ginetti, Cardinal,⁴²⁾ (1636 — 1640) Martin Alifer, Archiep. consentinus (1632 — 1639) Franciscus Maria Machiavelli, Epis. ferrariensis⁴³⁾ und Patriarch von Constantinopel (1640 — 41) Carolus Rosetti, Archiepiscop. tharsensis⁴⁴⁾ (1643), residirt und

gewirkt hatten. Seit 1640 stand Fabius Chisius, apostolischer Gesandter am Westphälischen Friedenscongresse, der später den 7. April 1655 unter dem Namen Alexander VII. zum Papste erwählt wurde, als Nuntius hier an der Spitze der deutschen katholischen Angelegenheiten.⁴⁵⁾ In jener Begeisterungs-Epoche reiste und erschien die Zwillingsgeschichte unseres gelehrten Kempfers⁴⁶⁾, worin das Bild des damaligen Zeitgeistes, wie in einem Spiegel, sich zurückwirft.

Die Würdigung Gelen's als Geschichtsforscher muß dahin ausfallen, daß er, wie er sich selbst in der Vorrede des Hauptwerkes bezeichneth, ein nicht unglücklicher Zusammensteller der Geschichte (non infelix consarcinator) war. Am deutlichsten aber giebt er sein Streben im Eingange zur Geschichte der Nicheza zu erkennen. „Mannichfach, sagt er, ist das Antlitz der „Schriftsteller und verschieden ihr Schreibzweck. Mir gefällt es „aber, die unter dem Schutte von Jahrhunderten seufzenden „Schriften der Vorfahren zu retten und die in Schlupfwinkeln „der Archive eingekerkerten, wo sie als Mottenfraß in scham- „würdiger Vergessenheit vermodern, in die ihnen gebührende Ehre „wieder einzukleiden, um sie so von Neuem auf die ewigen Pforten „des Andenkens einzuschreiben. Mir gefällt es, die goldenen „Sitten der Urbäter den Mängeln des jetzigen Zeitalters und „den Verderbnissen des leider! zu eiserne vorzubalten, damit „es, durch derlei goldene Beispiele geläutert, sich wieder als „purgoldenes hervorthue.“ In Beziehung sowohl auf seine Werke, als seine und des Bruders, vom kölnischen Magistrate angekaufte und noch auf dem hiesigen Rathhause in mehr, denn dreißig Bänden, aufbewahrte Sammlung (Farragines Gelenianae), die vielleicht nicht hinlänglich benutzt ist, stehen seine Verdienste als vaterländischer Geschichtssammler unumstößlich fest, aber freier unbefangener Geschichtschreiber kann er nicht genannt werden; denn er rahmte nur ein, was zu seinem besondern Zwecke paßte, und so charakterisirt sich dieses, aus Bruchstücken zusammengesetzte Werk auch mehr als kirchliche Parteischrift, wie als Geschichte. Ohne jedoch sein Verdienst um die kölnische Geschichte verkürzen zu wollen, darf man behaupten, daß es mehr darin bestanden habe, die Wichtigkeit der Aufgabe zu fassen, sie eindringlich zur Sprache zu bringen, die Geister dafür anzuregen, als sie selbst zu lösen. Gelen's Zweck drückte sein berühmter Zeitgenosse, Peter von Walenburg, im vorangedruckten Censurschreiben richtig aus. „Gelen, sagt er, ist in heiligen Dingen fromm und erschöpfend, „im Politischen umsichtig, gediegen und gründlich in der Ent- „wickelung der Denkmale aus dem Schutte vergangener Jahrhun- „derte; die dichten Finsternisse der Neuerer in der Religion „bekämpft er mit der katholischen Wahrheit altem Lichte, das „in Köln gleichen Maasses mit der erhabenen bürgerlichen Größe „bis zur Tageshelle zunimmt. Mögen die Gelehrten, was er „vom Römischen sagt, das Heilige die Frommen lesen. Der „alten Steine nie verstummende Sprache, welche die wahren

„Lehrsätze bestätigt und die falschen zermalmt, werden die Irrenden mit Bewunderung vernehmen.“ Wir sehen also außer dem persönlichen, nicht erfolglosen Zwecke Gelen's, sich bei den Obern durch dieses Werk höherer Würden werth zu machen, noch einen andern tief im Hintergrunde: es sollte den Einwohnern und Fremden die große Wohlfahrt verkünden, deren das geschichtlich gepriesene Köln unter den bestehenden staatlichen und kirchlichen Verhältnissen genösse, den Feinden zum Trotz die Vorzüge und heiligen Güter der kölnischen Kirche zur Schau legen, die Patrizier und Bürger schmeichelnd erheben, und zum Sporne dienen, ferner auf dem heiligen, frommen und erzieherischen Wege fortzuwandeln. Die gelehrte und bisher noch nicht versuchte Zusammenstellung der Geschichte Kölns, die Reichhaltigkeit an neuen wohlgeordneten historischen Nachrichten und Urkunden über die Stadt und deren Merkwürdigkeiten, die kluge, gemäßigte Darstellung, die fromme, gebildete Schreibart konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Dem Werke ward der vollste Beifall, der sich bis zur spätern Nachwelt fortpflanzte, und vielleicht die, im Mangel an ähnlichen späteren Arbeiten sich aussprechende, Meinung erschuf: Köln's Geschichte, von den Gelsen erschöpft, bedürfe keiner weiteren Förschung.

Der Biograph einer so seltenen und nützlichen Erscheinung im Vaterlande, wie Gelen, hat auch die Verpflichtung, die Eigenthümlichkeiten und Schacken des betreffenden Zeitalters zu vertreten, damit nach Jahrhunderten noch die individuelle, von Außen unabhängige Kraft mit ihren nützlichen Wirkungen um so reiner hervorleuchte. Es ist nicht zu läugnen, daß Gelen, vom Heiligen-Scheine Kölns verblindet, Vieles angezogen hat, was nachher am Prüfstein der Kritik, der Vernunft und Erfahrung als unächt erwiesen wurde. Dieses Alles stand aber damals durch Tradition und strenge Lehre in der allgemeinen Ueberzeugung so fest, daß er das Werk mit den Worten beschließen durfte: „Frei und auf den Grund meines Gewissens spreche ich es aus, daß ich nie Etwas mit Absicht, oder wissend, daß es falsch oder erfünstelt sei, oder böswillig, um andern zu schaden, geschrieben oder zum Drucke befördert habe.“ Obgleich dieß eine seit Jahrhunderten gebräuchliche Schlußformel solcher Werke war, so glauben wir dennoch Gelen auf's Wort, indem Vieles aus jenen Zeiten auf uns gekommen, was unserm durch das Licht der Naturwissenschaften erleuchteten Verstande nicht mehr behagt, aber damals selbst von den ersten Geistern bis zur Naivität geglaubt und ausgesprochen wurde. Es war überhaupt der Geist jenes Jahrhunderts, daß man das Unerhörte und Wunderbare anstaunte, darüber vernachlässigend, was einfach und gewöhnlich erschien. Das tiefere Eindringen in die Verhältnisse des Innern zur äußern Erscheinung war ihm fremd. Auf die Sage der Kirche, die freilich auch auf andere Dinge, als Glaubenssätze, ihre Ausdehnung fand, legte Gelen einen besondern Werth. „Der Historiker habe nicht darauf zu achten, was die Alten Geschriebenes zu-

rückgelassen, sondern was sie ohne Schrift überliefert hätten. Die Vernachlässigung der Sage habe öfters gelehrte Männer auf Abwege geführt.“ Wenn er auch Reliquien, heilige Festtage, längst vergessene Verehrungswürdige, die für die jetzige Zeit nun gar ihren Werth verloren haben, mit Verschwendung durchmustert, so legt er dafür in die andere, schwere Wagschale interessante Urkunden, geschichtliche Untersuchungen, scharfsinnige Aufstellungen und mühsamst erworbene Nachrichten, wovon viele für die Geschichte des Staates seiner Zeit von großem Werthe waren, die wir aber, unter andern Verhältnissen lebend, bloß als geschichtliche Rückerinnerungen zu betrachten gewohnt sind. In den ersten 50 Jahren nach Gelsen wäre es ein *Crimen divinae laesae Majestatis* gewesen, irgend ein Theilchen des frommen Inhaltes in Zweifel zu ziehen. Indessen rissen sich Vernunft und Wissenschaften aus den träumerischen Fesseln des Mittelalters allmählig los, Gleichgültigkeit und Partheilosigkeit schlichen in den Kampf der Lehrmeinungen ein, und Gelsens Legenden, fromme Märchen wurden, wie vieles Andere, bekrittelt, aus dem Reiche glaubwürdiger Dinge gestossen und bemitleidet. Da erhob sich noch 1745 der Jesuit Harzheim mit dem Nachtspruche: „Nicht eines jeden Kritikers Sache sei es, über jenes Werk ein Urtheil zu fällen.“ Dieser aus einem Gemeinplatze herausgenommene Ausspruch bewahrheitet sich überall und zu jeder Zeit, in so weit der Kritiker nicht den Verfasser in der ganzen Fülle der Außenwelt, die er beim Eintritt in's Leben vorfand und worin er fortan lebte, auf's genaueste in's Auge faßt. Die alte bekannte Wahrheit: die Zeiten ändern sich und wir in ihnen, schwebt stets uns bei Beurtheilung solcher Schriften als Wahlspruch vor. Haben wir denn Brief und Siegel, daß uns nicht ein ähnliches Loos erwarte? Ja Manches, was wir jetzt bewundern und vergöttern, wird nach den Fortschritten von Jahrhunderten als Spreu und Dunst erscheinen — und vielleicht verlacht werden. Muß denn nicht die Geschichte die große Lehrerin der Bescheidenheit sein? und wo sind die Schriftsteller unserer Zeit, die sich so sehr über deren Richtung emporheben?

Sehen wir aber von der vorherrschenden Theorie der Zeit und zu weit getriebenen Romanisirung unseres Verfassers auf ächt humane Weise ab, so bleibt die Frucht seines eisernen Kleises noch immer von unermeslichem Werthe, weil nach dem Verschwinden der Archive Gelsen in Bezug auf kölnische Special-Geschichte die Hauptfundgrube geblieben ist, gleichsam die Vorrathskammer, woraus die vaterländischen Geschichtschreiber ihre Nahrung schöpfen müssen. Durch ihn erhielt, so zu sagen, jede Erdscholle Köln's historische Bedeutung. Möchte er uns doch die versprochene Metropolis coloniensis und seine übrigen Schätze durch den Druck bekannt gemacht haben!

Nach dieser Abschweifung über Gelsens Werke kehren wir nun wieder zu ihm selbst zurück. Gelsen, der meistens die Ruhe der Nacht den Musen zum Opfer brachte und deshalb seine Arbeiten

Nachtstudien (Lucubrationes) zu nennen pflegte, vermochte so den Tag hindurch seinen Aemtern und vielen Verrichtungen der Kirche, denen er sich zur Verherrlichung des Gottesdienstes und Vermehrung der Frömmigkeit außer seiner Stiftskirche noch in verschiedenen anderen Kirchen unterzogen hatte, ⁴⁷⁾ ganz zu leben. Die ausgebreiteten Kenntnisse, verbunden mit anerkannter Moralität, Bescheidenheit und freundlicher Gefälligkeit, hatten dem zum allgemeinen Besten, dabei nicht selten mit eigener Aufopferung handelnden apostolischen Geschäftsmanne große und kleine Rathesbedürftige zugeführt. Der Herzog von Jülich und andere Fürsten gaben ihm Aufträge, der erstere namentlich den katholischen Glauben im Jülichischen und Clevischen wieder emporzubringen. Jetzt im Herbst seines Lebens sollte die Saat des eisernen Fleißes goldene Früchte der Ehre ihm entgegenreifen. Das Stift zum h. Andreas, dessen Stolz er war, wählte ihn den 2. August 1647 zum Scholaster. ⁴⁸⁾ Everhardus Richarz, Dechant dieses Stiftes und früher Sekretarius des Churfürstlichen geistlichen Rathes, sagt in seinem Zeugnisse: Gelsen ertheilte im geistlichen Rathe dem Churfürsten die wichtigsten Rathschläge und stand an Erfahrungheit oben an. Wie hoch Churfürst und Erzbischof Ferdinand die Meisterschaft seines geistlichen Rathes Gelsen aufschlug, ersehen wir daraus, daß er ihn unter dem 4. Julius 1650 zum Erzbischöflichen Commissarius ernannte, um die überrheinischen Distrikte der Erzdiözese, worin während des dreißigjährigen Krieges hinsichtlich kirchlicher Dinge viele und bedeutende Mißbräuche eingeschlichen waren, zu untersuchen. Das auf zwei Jahre gültige Commissarium lautete: er möchte alle Kirchen von jedweder Beschaffenheit, Spitäler, der Frömmigkeit gewidmete Orte und Klöster, die der Erzbischöflichen Gewalt unterworfen, besuchen, die Stiftungen einsehen, alle Pfarrer, Aufseher, Lehrer, besagter Klostergeistlichen Lebensweise, Sitten, Klausur, Zucht und Verwaltung geistlicher und weltlicher Dinge fleißig untersuchen mit Befolgung des h. tridentinischen, der Provincial- und kölnischen Synodal-Concilien, Alles, was er an dergleichen Personen, Dingen oder Orten der Verbesserung oder Umänderung bedürftig fände, in des Erzbischofs eigenem Namen verbessern oder umändern, jede Mißbräuche oder Aergernisse heben, die schuldige Befolgung der Kirchen- und Klosterzucht befehlen und Alles übrige sammt und sonders feststellen und anordnen, was er als vorsichtiger Visitator für pflichtmäßig erachte. Im Eingange dieses Commissariums fügt der Churfürst zu Gelsens Amtstiteln auch noch den eines Probstes zum heil. Martin in Kranenburg hinzu, welche Probstei kurz zuvor vom Papste Gelsen ertheilt worden zu sein scheint. Als Gelsen diesen wichtigen und schwierigen Auftrag zur gänzlichen Zufriedenheit seines Herrn und mit allgemeinem Ruhme vollendet hatte, kam Sanfelicius, Archiepiscopus consentinus, als Nuntius, vom Papste Innozens X. gesandt, nach Köln. ⁴⁹⁾ Eine Stimme herrschte über Gelsens Tugend, Sittenreinheit und in den An-

gelegenheiten des apostolischen Stuhles stets emsige Hülfsleistung. Der Nuntius sah, überzeugte sich selbst und fühlte sich gedrungen, unserm Gelen besondere Gunst zuzuwenden und ernannte ihn am 25 September 1653 an die Stelle des bisherigen Auditors, Heinrich von Mering I⁵⁰⁾ zum Auditor der Nuntiatur in Köln. Das Auditoriat war nämlich das Richteramt der Nuntiatur, und da dieses Amt einen im Rufe der Gelehrtheit hoch stehenden Mann von unbescholtenen Sitten erheischte, so freute sich der Nuntius, es Gelen's Weisheit anvertrauen zu dürfen. Dieses Feld der Thätigkeit war für Gelen, nimmehr auch Commissarius des Klosters der weißen Frauen, das längst erwünschte, worin seine schönen innern und äußern Eigenschaften, Reichthum an erprobter Erfahrung, treffendes Urtheil, Ernst und Würde sich den Vorrang streitig machten.

Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg, Fürstbischof von Osnabrück⁵¹⁾ hatte gleichzeitig mit Gelen in deutschen und ungarischen Collegium zu Rom studirt, auf der langen Flucht, besonders aber während des schwedischen Krieges, ihn immer mehr schätzen gelernt, mit Aufträgen beehrt und unter andern zu seinem Agenten bei der Nuntiatur in Köln erkiesen, hinwiederum Gelen den Fürstbischof, dem er schon 1634 die Staurologie zugeeignet, in seinen Schriften und überall, wo er konnte, gelobet und geehrt. Zwischen beiden, welche, beinahe gleichen Alters, (der Bischof war zwei Jahre älter, als Gelen), nach denselben Grundsätzen geistig und geistlich gebildet, zeitgemäße großartige Religionszwecke verfolgten, hatte sich zuletzt ein freundschaftliches Verhältniß geschlungen. Das Ergebnis der oben erwähnten commissarischen Sendung in das Bisthum des Fürsten gab diesem den sprechendsten Beweis, daß Gelen zum bischöflichen Amte eben so tüchtig als würdig sei und mag schon damals den Wunsch in ihm belebt haben, Gelen einst im hohen Dienste als Stütze neben sich zu haben. Als hierauf nun 1654 des Fürstbischofs Suffragan Casparus Münsterus, Episcopus aureliopolitanus⁵²⁾ hier in Köln im Stifte von St. Cäcilien mit Tode abgegangen war, fiel nach langer und gewissenhafter Abwägung aller Umstände des Fürsten Wahl auf den, worauf seine Blicke längst gerichtet waren, auf unsern Gelen. Nach innigster Selbstprüfung nahm dieser dankerfüllt die Wahl Franz Wilhelms, die an und für sich Gelen's Tüchtigkeit besiegelt, gerne an, denn das Bild eines Weibbischofs war sein Ideal, die Bischofswürde die Zielscheibe aber seiner Lebenszwecke gewesen, mit deren Erreichung er ja die Größe des hingeschiedenen Bruders übertroffen hatte. Mit Wohlgefallen beförderte und ernannte der Fürstbischof seinen gefeierten Gelen zum Wahlbischofe von Osnabrück. Es war ein Hauptcharakterzug Franz Wilhelms, daß er strenge untersuchte und behutsam wählte, dann aber auch den gefaßten Entschluß ohne Verzug und mit Kraft zur Ausführung brachte. Weil die Kirche von Osnabrück schon so lange, seit 1633, ihren Suffragan entbehrt und der große Nachtheil und Schaden, den

die genannte, gleichsam im Marke der Abtrünnigen gelegene Kirche durch die lange Entbehrung bisher erlitten und durch noch längere für die Zukunft erleiden könnte, dem Fürsten vor Augen schwebte, so beeilte er sich, die nöthige Päpstliche Genehmigung zu erwirken. Er bat daher unter dem 19. Julius 1655 den Nuntius in Köln den zur Erlangung der Bischofswürde erforderlichen Processus Inquisitionis über die Fähigkeit und andere bischöfliche Eigenschaften des Gelsen vor sich einzuleiten und vollziehen zu lassen. Der Nuntius, zu dessen Amtsberuf dieses Untersuchungs-Geschäft gehörte, kam der freundlichen und dringenden Bitte aufs ehefte nach, wodurch das Zeugenverhör unter dem 25. Julius 1655 in Köln schon beendet ward. Acht Zeugen, vollwichtige Männer jener Zeit, wurden vernommen, welche am Schlusse ihrer eidlichen Aussagen alle darin übereinstimmten, daß Gelsen durch die in ihm vereinigten Vorzüge und Kenntnisse die Würde, wozu er vorgeschlagen, zieren und heilsam ausführen werde.⁵¹⁾ Noch forderte die betreffende Päpstliche Verordnung, daß den Akten die Zeugnisse über Studien, akademische Grade, geistliche Titel und Aemter beigelegt würden; da öffnete sich vor Gelsen eine nicht geahnete Lücke. Während er nämlich in der langen Zeit Tausende von andern Papieren und Diplomen mit geiziger Hand gesammelt und verwahrt hatte, war ihm sein Diplom der Licentia s. s. Theol. abhanden gekommen, doch half der zeitige Defan der theol. Fakultät, Domherr und Pfarrer St. Petri, Arnoldus Meschovius, alsbald aus jener Verlegenheit, indem dieser ein neues Dokument über die hier in Köln rechtmäßig erworbene Licentia s. s. Theol. unter dem 6. August 1655 ausfertigte, dem er in Beziehung auf den Zweck im Namen der theol. Fakultät noch hinzufügte, daß Gelsen durch seine unterschiedensten Verdienste um den Christenstaat auch verdiene, zu den ansehnlichern Ehrenstellen der Tugend und der Wissenschaft befördert zu werden.

Nach dieser Episode schloß der apostol. Nuntius am 16. August die Akten, wovon er ein Exemplar durch Vermittelung Gelsen an den Fürstbischof und eines an den Erzbischof von Tharvis und päpstlichen Staatssekretair (Carolus Rosetti), letzteres mit folgendem Schreiben in italienischer Sprache⁵²⁾ nach Rom absandte.

Köln den 29. August 1655.

Unbei empfangen Euer Eminenz den Prozeß über die Eigenschaften, welche im Herrn Probst Gelsen, von Sr. Erlaucht, dem Bischofe zu Osnabrück, zu seinem Suffragan ernannt, sich vereint finden. Derselbe ist mit Verdienst gekrönt, sowohl hinsichtlich seines trefflichen Lebenswandels, der langen im Dienste der Kirche und der Religion überstandenen Mühen, als auch seiner kirchlichen Studien, mit denen er unermüdet beschäftigt ist. Einer seiner Brüder von erhabener Tugend arbeitete viel zur Zeit des gewesenen Nuntius, Kardinals Caraffa, im Dienste des apostolischen Stuhles, und jener, der Probst, hat zu meiner Zeit

mit großer Treue und Emsigkeit verschiedene Geschäfte als Auditor gehandhabt; allein, da Seiner Heiligkeit dessen preiswürdige Eigenschaften noch bekannt sind, so enthalte ich mich alles größern, ferner ihm gebührenden Lobes, küsse schließlich Euer Eminenz ehrfurchtsvoll die Hände.

Der Erzbischof von Gosenza, Jos. San. Felicio.

Das Exemplar an den Fürstbischof begleitete der Nuntius mit folgendem Glückwünschungsschreiben⁵⁵⁾ vom 3. August 1655.

Nach vollendetem Prozesse wurden die Verhandlungen Herrn Gelen übergeben, um sie Euer Erlaucht zuzusenden. Euer Erlaucht wünsche ich zu der Wahl eines so treuen und liebevollen Dieners Glück. Würdig fürwahr ist eines so großen Bischofs der Suffragan, als der Fürst eines so großen Dieners würdig ist. Möge Gott Jedem von Ihnen zum Wohle der großen Gefahren ausgesetzten Kirche Nestorsalter verleihen!

Ich habe die Nothwendigkeit ersehen, in jenen Gegenden die edlen katholischen Geschlechter zu erhalten, weswegen ich schon lange in Betreff der Bittschrift des Herrn v. Schnittlag geantwortet habe, so daß wir die Dispensation mit Gewißheit erwarten können. Es freut mich, daß meine Meinung in dieser Sache mit den Verfügungen Euer Erlaucht übereinstimmte. Unter Versicherung steter Dienstbereitschaft ersehe ich Euer Erlaucht das vollste Maaß der höhern Güter.

Erzbischof von Gosenza.

Auf dieses Schreiben erwiederte der Bischof von Osnabrück aus dem Schlosse Burg unter dem 16. Sept. 1655 folgende verbindliche Antwort⁵⁶⁾.

Ich habe den unter Aufsicht Euer hochwürdigsten Gnadenvollzogenen Proceß des Herrn Gelen mit dem Schreiben vom 3. August richtig erhalten, wofür ich den größten Dank abstatte. Ich sowohl als das Cathedral-Kapitel werden die Verpflichtung anerkennen und bei sich darbietenden Gelegenheiten dankbarlichst Wiedervergeltung leisten, indem wir nicht zweifeln, daß jener Prälat, welcher sich bisher schon um die Cathedralkirche wohl verdient gemacht hat, bei dieser Kirche seine ausnehmenden Kenntnisse ferner zum Heile der Seelen bestens anwenden könne und wolle.

Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück,
Regensburg, Minden und Werden.

Noch an selbigem, Tage dem 16. Sept. 1655, schickte der Fürstbischof seinem Agenten in Rom, Herrn Dionys Doneur, den Proceß Gelen's, ein Bittschreiben an den Papst und folgendes Auftragschreiben⁵⁷⁾ beifügend:

Ehrwürdiger! Im Monate Februar vorigen Jahres starb in Köln der hochwürdigste Herr Caspar, Episcopus aureliopolitanus in partibus infidelium, unser bei dieser Diözese vom Papst Urban VIII. genehmigter Suffragan. Weil aber jenes Amt vieler Ursachen wegen länger nicht unbesetzt bleiben darf, sondern

das Bedürfniß dieser Kirche und der umliegenden Gegenden dessen Wiederbesetzung so bald als möglich erheischt, deshalb ist unsere Wahl gefallen auf die Person des Herrn Gelen, Probstes der Kollegiat-Kirche in Kranenburg und Canonics zum h. Andreas in Köln, eines frommen, gelehrten und durch seine herausgegebenen Bücher berühmten Mannes, der früher Zögling des deutschen Collegiums, nimmehr Auditor des Herrn Nuntius in Köln, Seiner Heiligkeit, als HöchstSie daselbst verweilten, bekannt und in den hiesigen Landschaften sachkundig ist. Ich habe ihn dem besagten Herrn Nuntius zur Vollziehung des gewöhnlichen Processus empfohlen. Dieser hat uns den Proceß vollständig vor Kurzem übersandt und Wir haben ihn hier beigefügt, damit Sie nicht allein ihn gehörigen Ortes, sondern auch zuvor unser Schreiben an Ihre Heiligkeit übergeben und das, was dem Gebrauche gemäß ist, in's Werk stellen. Ueber die nöthigen Kosten wollen Sie uns Nota mittheilen, damit Wir sie zeitig entrichten können, glauben aber, daß dieselben ermäßigt werden können und müssen, wenn ihm auch das Suffraganats-Amt in den Diözesen Minden, Verden und Bremen, Bisthümern nämlich, welche abgelegen und uncatholischen Landesherrn unterworfen sind, missionsweise mit übertragen werden, damit er so, gleichsam als Missionair, im Konsistorium ernannt würde, welches Wir Ihnen als Sachkundigem bei der Curie zu erwägen überlassen.

P. S. Die Beibehaltung der Beneficien, in deren Besitz Hr. Gelen ist, nämlich der Probstei zu Kranenburg und des Canonics zum h. Andreas in Köln, muß gänzlich erlangt werden, damit mein Bisthum nicht zu sehr belastet werde und er zur Zeit der Nachfolge Braunschweigs⁵⁸⁾ außer dem Gebiete bestimmte, sicher zu genießende Einkünfte habe.

Das Bittschreiben des Fürstbischofs (Osnabrück, den 16. Sept. 1655) an Seine Heiligkeit, Alexander VII.⁵⁹⁾ lautete also:

Allerheiligster Vater! Vor anderhalb Jahr starb Herr Kaspar, Episcopus aureliopolitanus, welchen Euer Heiligkeit Vorgänger, Urban VIII. mir in meiner Diözese von Osnabrück als Suffragan bewilligt hatte. Da somit das Bedürfniß dieser Kirche und meine im Alter schwindenden Kräfte einen ähnlichen in jenem Amte erfordern, wie dieß Euer Heiligkeit mein Agent in Rom Dionysius Donour weiter auseinander setzen wird, so bitte ich unterthänigst: Euer Heiligkeit möge geruhen, den Ihnen einst in Köln bekannt gewesenen Megidius Gelen, s. s. Theol. Doctor, zur bischöflichen Würde zu erheben, und mir huldreichst zu bewilligen, dessen Dienste zu gebrauchen. Nicht nur um die Kirche zu Osnabrück, sondern auch um die umliegenden unter dem Joche der Abtrünnigen seufzenden und fast verlassenen wird er sich zugleich mit mir verdient machen. Auch ich werde nicht nachlassen, nach Schuldigkeit und Pflicht die göttliche Majestät für das Wohl Euer Heiligkeit unaufhörlich zu bitten, der ich mich und meine Kirchen auf das unterthänigste anempfehle.

Der Fürstbischof, des Churfürsten Ferdinands Vetter, dem Oberhaupte der Kirche als Enthusiast für die römisch-katholische Sache über jeden Zweifel bekannt, war der Willfährig seiner Bitte gewiß und sah der Päpstlichen Antwort ruhig entgegen. Endlich traf im Monate Dezember vom Agenten in Rom die ersuchte Nachricht der Präconisation ein, die der Fürstbischof durch folgendes Schreiben vom 13. Dez. 1655⁶⁰⁾ dem geliebten Freunde und Suffragan ohne Aufschub mittheilte.

Hochwürdigster Herr! geliebtester Suffragan!

Ein Brief meines Agenten vom 20. November aus Rom hat endlich die geschehene Bekanntmachung Ihrer Ernennung überbracht. In demselben wollte er Euer Hochwürden von Herzen die besten Glückwünsche zu der bischöflichen Würde und dem Suffragan-Amte darbringen. Er sagt: „Möchte diese Würde Hr. Gelen zum ewigen Heile dienen, sein bischöfliches Suffragan-Amte aber Ihrer Kirche zu Osnabrück nützlich, den Seelen heilsam, Ihnen Trost und Stütze sein!“ Was uns Gott durch seine Gnade verleihen wolle. In Betreff der Kosten schreibt der Agent, daß diese geringer, als 250 Scudi, sein würden, welche nach Rom zu schicken wir schon im Begriffe sind, damit die Ausfertigung Statt finden kann. Gerne möchte ich erfahren, um welche Zeit ungefähr Euer Hochwürden glauben, sich aus Köln heraus machen und die Reise hierher antreten zu können, damit sowohl die Wohnung in Osnabrück in Stand gesetzt, als auch die Zeit der Consecration und andere Nothwendigkeiten festgestellt und verordnet werden können. Den Brief Euer Hochwürden vom 7. dieses habe ich richtig erhalten und danke für die mitgetheilten Nachrichten. Verbleibe Ihr ergebenster Freund

Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück, Regensburg, Minden und Werden.

Indessen hatte der Winter dem schnellen Fortgange dieser Angelegenheit Hindernisse in den Weg gelegt, so daß die Erhebung und Einsegnung Gelen's zum Bischof erst am Schlusse März 1656 vor sich gehen konnte⁶¹⁾. Doch sollte die Krone seiner Verdienste, die Mitra, nicht lange die mühebeladene Stirne drücken, denn schon im Monate August, der überhaupt in seinem Leben eine große Rolle spielte, starb er leider viel zu früh im 62. Lebensjahre. Ueber diese letzte Kernepoche von Gelen's Leben mußten wir aus Mangel an Materialien kurz sein, doch hat er auch in dieser, wir sind es gewiß, des Amtes und der Zeit Anforderungen mit gewohnter Thatkraft überboten. Möchte ein damit Vertrauter Etwas näheres darüber mittheilen!

Gelen's Staub ist längst zerfallen und vergessen, aber fester, wie Eisen, schuf er, der es mit Zeit und Nachwelt wohlgemeint, sich selbst ein Denkmal seines Namens im unentbehrlichen Hauptwerke, in Köln's bewundernswürdiger Größe.

Die Geschichte der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Literatur. Sie ist die Grundlage der deutschen Sprache und der deutschen Literatur. Die Geschichte der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Literatur. Sie ist die Grundlage der deutschen Sprache und der deutschen Literatur.

Die Geschichte der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Literatur. Sie ist die Grundlage der deutschen Sprache und der deutschen Literatur. Die Geschichte der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Literatur. Sie ist die Grundlage der deutschen Sprache und der deutschen Literatur.

Die Geschichte der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Literatur. Sie ist die Grundlage der deutschen Sprache und der deutschen Literatur. Die Geschichte der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Literatur. Sie ist die Grundlage der deutschen Sprache und der deutschen Literatur.

Die Geschichte der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Literatur. Sie ist die Grundlage der deutschen Sprache und der deutschen Literatur. Die Geschichte der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Grundlagen der deutschen Literatur. Sie ist die Grundlage der deutschen Sprache und der deutschen Literatur.